

„Er sah aus wie ein Terrorist“

Wie Lehrer ihre Schüler vor der Radikalisierung durch Islamisten schützen

VON KATHARINA
 TONTSCH

Jugendliche suchen den Sinn des Lebens – und finden ihn im Islam. Junge Männer lassen sich einen langen Bart wachsen, stehen nachts auf zum Beten, halten ihre Eltern für Ungläubige und wollen in den Dschihad ziehen. Eigentlich unvorstellbar. Doch auch an Nürnberger Schulen ist das real.

Da stand er plötzlich im Büro. Yunus Karakus mit diesem ungestutzten, langen Bart, den man sofort mit Islamisten verbindet. Und ja, er war einer. Ein Salafist. Einer, der selbst gläubige Muslime für Ungläubige hielt. Doch damit sollte Schluss sein. Also bat er Mustafa Inal, den kulturellen Leiter der Beruflichen Schulen, um Hilfe.

Ohne Perspektive

Karakus erzählte von einer salafistischen Gemeinde, ihrer extremistischen Ideologie. „Ich gehöre dazu“, sagte er. „Aber ich möchte nicht gewalttätig sein.“ Alleine kam er aber nicht mehr raus aus dieser Szene. Eine Perspektive außerhalb der Gemeinde hatte er nicht. „Er sah mit seinem Bart aus wie ein Terrorist“, sagt Inal. „So bekam er keinen Ausbildungsplatz.“

Es ist nur eine von vielen Geschichten, die der Berater mit Jugendlichen erlebt hat. Bundesbehörden stellen eine zunehmende Radikalisierung unter muslimischen Minderjährigen fest. Die Gründe sind vielschichtig. Eines haben sie aber alle gemeinsam: das Gefühl, ausgeschlossen zu sein.

Es ist 11.20 Uhr. Gut 20 Jungs strömen ins Klassenzimmer im sechsten Stock der Beruflichen Schule 1. Die Sitzordnung ist vorgegeben: immer vier Schüler um einen Tisch, teilweise mit dem Rücken zur Tafel. Keiner gleicht dem anderen: Hauttypen von Hellweiß bis Tiefschwarz, Haare in allen Formen und Farben und Gesichtszüge aus aller Welt. Schon



Propaganda der Islamisten: Sie treffen damit offenbar den Nerv mancher Jugendlicher. Montage: NN

auf den ersten Blick wird klar: In dieser Klasse gibt es zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Vor ihnen steht Mustafa Inal, der auch Lehrer für Elektrotechnik, Ethik und Sozialkunde ist. Er hat graue kurze Haare und trägt eine Brille mit dünnen Rändern, ganz so, als solle ja nichts Hartes seinen freundlichen Blick stören. Die Schüler setzen ihre Projektarbeit fort. „Ein Inselfeld“, sagt Inal. Innerhalb einer Gruppe müssen sich die Jungs einigen, wer wie viel Platz auf der Insel bekommt.

„Dadurch erleben sie den Streit um Gebiete und um Macht, wie ihn sich der Islamische Staat und die Kurden beispielsweise gerade liefern – nur ohne Waffen.“ Die Fachrichtung spielt für Inal keine Rolle: „Es geht

um Menschenrechte, Friedenssicherung und Toleranz.“

Inal argumentiert nicht mit dem Koran. „Der liefert Spielraum für Interpretationen.“ Der Lehrer würde die positiven Passagen hervorheben, in denen es um den Frieden geht. „Aber daheim in den Hinterhöfen kann der Koran auch anders ausgelegt werden und den Dschihad vermeintlich legitimieren.“

Im Institut für Pädagogik und Schulpsychologie, in dem Mitarbeiter Konzepte für das städtische Schulwesen erarbeiten, ist die Prävention von Islamismus schon länger ein Thema. „Wir müssen Jugendlichen helfen, den Islam besser zu verstehen“, sagt Leiter Bernhard Jehle.

Doch oft fassen Schüler nur zu Lehrern Vertrauen, die auch Muslime sind. Lehrer also, die wie Mustafa Inal selbst an den Islam glauben. Jehle unterstreicht die Bedeutung des islamischen Religionsunterrichts. Der ist in Bayern zwar erlaubt, aber flächendeckend noch lange nicht verbreitet.

Hilft Islam-Unterricht?

In der Klasse von Mustafa Inal ist gerade eine Diskussion entbrannt: Es geht um den Bürgerkrieg in Syrien und die Frage, wie man ihn stoppen könnte. „Alle Kämpfer umbringen“, sagt einer. Inal fragt, warum. „Wenn die so weit sind, Kinder und Frauen zu töten, kann man sie nicht mehr erreichen.“ Es sind Fragen wie diese, die zeigen, dass ein Islam-Unterricht alleine wohl kein Allheilmittel gegen die Radikalisierung wäre.

„Das hat nichts mit dem Glauben zu tun“, sagt Hannan Chaudhry. Der 20-jährige Berufsschüler ist in Niederbayern geboren, seine Eltern stammen aus Pakistan. Seine Haut ist kakao-braun, der kurze Bart dunkel. Wenn er das Sprechen beginnt, lenkt einen kurz der bayerische Dialekt ab. Doch dann hört man aufmerksam zu: „Menschen, die nicht willensstark sind, können zu allem überredet werden.“

Chaudhry ist ein gläubiger Moslem, betet jeden Tag. „Viele Jugendliche haben keine Meinung zu dem, was in der Welt passiert, auch Deutsche.“ Die seien anfällig für die Parolen der Extremisten. „Aber wenn man sich dafür interessiert, was passiert, kann man eigentlich nicht abdriften.“ Inal lächelt ein wenig, als er das hört. Dann erzählt er, was aus Yunus Karakus geworden ist, der damals seine Hilfe brauchte. „Ich habe ihn zu mir auf die Berufliche Schule geholt.“ Heute macht er eine Ausbildung.